

DROGEN





NICHT MEHR ,IN' ABER NOCH LANGE NICHT ,OUT'

Nach dem Höhepunkt der Drogenwelle im Jahr 1971 ist der Konsum illegaler Rauschmittel bei Jugendlichen zurückgegangen. Dieser Trend setzt sich allerdings nicht fort. Eine neue Studie zeigt, daß der Zugang zu einigen Rauschmitteln sogar leichter geworden ist

Karl-Heinz Reuband

Die öffentliche Diskussion um den Konsum illegaler Rauschmittel zeichnet sich durch eigentümliche Zwiespältigkeiten aus. Sie schwankt zwischen der These, der Rauschmittelkonsum habe abgenommen und der Meinung, der Rauschmittelkonsum nehme zu. „Die Zahl der Fixer hat sich in den letzten fünf Jahren verzehnfacht“, so der SPIEGEL (23/77), „mehr als 500 Heroin-Tote, so fürchten die Experten, werde es 1977 in der Bundesrepublik geben“. Interne Verschiebungen im Drogengebrauch werden genannt, und es wird vermutet, daß Rauschmittelkonsumenten heutzutage andere Drogen nehmen als noch vor wenigen Jahren. Einige Beobachter der Szene glauben auch, daß Heroin zunehmend als Erstdroge benutzt wird.

Welche Veränderungen sich tatsächlich innerhalb der Drogenszene ereignet haben, ist weniger bekannt. Zwar spricht viel für die These, daß sich die Zahl der Fixer erhöht hat. Aber Fixer machen nur einen Teil der Drogenkonsumenten aus. Unbekannt ist daher, welche Veränderungen sich im Rauschmittelkonsum von Jugendlichen und Schülern *allgemein* ereignet haben: Nehmen tatsächlich heutzutage die meisten Rauschmittelkonsumenten andere Drogen als noch vor wenigen Jahren, und ist der Rückgang im weichen Drogenkon-

sum tatsächlich derart groß, wie es häufig unterstellt wird?

Die bisherigen Untersuchungen zum Rauschmittelkonsum helfen hier nicht viel weiter. So läßt sich zwar tatsächlich anhand repräsentativer Umfragen bei Jugendlichen nachweisen, daß der Drogenkonsum zwischen 1971 und 1973 zurückgegangen ist. Doch ist ungeklärt, ob die weithin übliche Unterstellung gültig ist, nach der sich der einmal eingeschlagene Trend auch in gleichem Maße fortsetzt. Neuere Untersuchungen, die sich auf den Zeitraum zwischen 1973 bis 1976 beziehen und noch weitgehend unveröffentlicht sind, lassen keine eindeutigen Antworten zu, da sie sich auf andere Regionen als die früheren Untersuchungen beziehen.

Nur vergleichbar angelegte Untersuchungen, die sich auf die gleiche Population erstrecken und einen breiteren Zeitraum als die vorliegenden Studien umfassen, vermögen Abhilfe zu schaffen und die neueren Trends in Relation zu älteren Trends zu setzen. Nur so kann geklärt werden, ob der Konsum seit 1973 im Vergleich zu früher gleich geblieben oder größer beziehungsweise kleiner geworden ist.

Der vorliegende Beitrag unternimmt den Versuch, die Entwicklung des Rauschmittelkonsums unter einem größeren zeitlichen Bezugsrahmen zu analysieren. Dies geschieht für Hamburg. Hamburg ist die einzige Stadt und zugleich das einzige Bundesland, für das repräsentative Umfragedaten zum Rauschmittelkonsum über mehr als zwei Zeitpunkte zur Verfügung stehen.

Umfragen. Grundlage der Analyse sind in den Jahren 1971, 1973 und 1975 befragte Hamburger Schüler. Es handelt sich um jeweils 5000 bis 5500 Schüler an Haupt-, Real- und Berufsschulen sowie an Gymnasien von der 8. Klasse an aufwärts. Die Mehrheit ist demgemäß zwischen 14 und 18 Jahre alt.

Die ersten beiden Umfragen stammen von dem Hamburger Soziologen Michael Jasinsky. Finanziell unterstützt wurden sie jeweils von der Hamburger Jugendbehörde. Die Wiederholungsuntersuchung aus dem Jahr 1975 wurde von mir durchgeführt. Sie ist Teil eines umfassenderen Projekts zum Rauschmittelkonsum, welches von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert wird. Da die drei Umfragen weitge-

1975 hatten nur drei Prozent weniger Schüler Rauschmittelerfahrung als zwei Jahre zuvor

hend als Wiederholungsuntersuchungen angelegt worden waren, ist eine Vergleichbarkeit nicht nur der Population, sondern auch des methodologischen Vorgehens gegeben: Die Schulklassen wurden jeweils schriftlich in Abwesenheit der Lehrer befragt. Die anwesenden Interviewer erläuterten lediglich den Fragebogen und achteten darauf, daß während der Beantwortung Störungen und gegenseitige Beeinflussungen vermieden wurden.

Die Untersuchungen verliefen in der Regel komplikationslos. Nur eine Klasse verweigerte beispielsweise 1975 geschlossen die Beantwortung der Fragen. Störungen – zumeist durch einzelne Schüler oder eine Gruppe von Schülern – gab es in weniger als sieben Prozent der Klassen. Weitere

Analysen, auch auf der Grundlage von Kontrollfragen und Konsistenzprüfungen, legen nahe, daß von einer hinreichend gültigen Beantwortung ausgegangen werden kann.

Statt bei dem Trendvergleich auf die publizierten Ergebnisse für 1971 und 1973 zurückzugreifen, habe ich im folgenden von den Originaldatensätzen der ersten beiden Erhebungen Gebrauch gemacht, sie einer erneuten Analyse unterzogen und die Ergebnisse mit den Befunden meiner Schülerbefragung aus dem Jahr 1975 verglichen. Zu diesem Zweck wurde eine etwas andere Gewichtung der – aus Analysegründen – disproportional geschichteten Stichprobe verwendet. Die Gewichtung orientiert sich an den Prinzipien der Repräsentativität und Vergleichbarkeit der Altersverteilung. Die Ergebnisse für die Jahre 1971 und 1973 weichen daher geringfügig von den ursprünglich von M. Jasinsky publizierten Ergebnissen ab.

Konsumerfahrung. Als erstes Ergebnis der Umfragen brachte die Analyse: Rauschmittelkonsum unter Schülern existiert nach wie vor. Zwar ging der Konsum zwischen 1971 und 1973 stark zurück (von 27 auf 18 Prozent), doch setzte sich dieser rückläufige Trend in den folgenden Jahren nicht mehr in dem gleichen Maße fort: 1975 waren es immerhin noch 15 Prozent der Schüler, die Rauschmittelerfahrung angaben – nur drei Prozent weniger also als zwei Jahre zuvor.

Nicht alle dieser Jugendlichen waren erwartungsgemäß auch noch zum Zeitpunkt der Erhebung praktizierende Konsumenten. So gaben beispielsweise 1975 nur 56 Prozent der Rauschmittelkonsumenten an, innerhalb der letzten sechs Monate Rauschmittel genommen zu haben (1973: 50 Prozent, 1971: 76 Prozent). Berücksichtigt man nur die praktizierenden Konsumenten unter den Jugendlichen, so zeigt sich allerdings auch hier, daß der Wandel zwischen 1973 und 1975 minimal ist.

Als Gesamtbild ergibt sich somit: Der einmal eingeschla-

WER NIMMT DROGEN

Der Rauschmittelkonsum Jugendlicher ist nicht über alle sozialen Gruppen gleich verteilt. Männer haben häufiger Erfahrungen mit Rauschmitteln als Frauen, ältere Jugendliche häufiger als jüngere und Jugendliche aus höheren Schichten häufiger als Jugendliche aus niedrigeren Schichten. Diese Beziehungen bleiben in unseren Untersuchungen weitgehend gleich.

Hinweise darauf, daß der Anteil an Frauen unter Rauschmittelkonsumenten kontinuierlich wächst, finden sich nicht. So beträgt der Anteil der Männer unter den jugendlichen Konsumenten 1971 65 Prozent, 1973 70 Prozent und 1975 rund 63 Prozent. Ähnliche Befunde gelten für Jugendliche, die eine Drogenberatungsstelle aufsuchen: In der Hamburger Drogenberatungsstelle Kö 16a beträgt der Anteil der Männer 1972 69 Prozent, 1973 71 Prozent,

1974 75 Prozent, 1975 69 Prozent und 1976 rund 64 Prozent. Unter den polizeilich erstmals registrierten Hamburger Fixern schließlich ergeben sich folgende Zahlen: Für 1973 und früher ein Männeranteil von 73 Prozent, 1974 und 1975 von 66 Prozent und 1976 von 67 Prozent.

Hinweise auf eine veränderte Schicht lassen sich ebenfalls kaum finden. Der Anteil von Jugendlichen aus niedrigeren Schichten nimmt in Hamburg zwar, bedingt durch den starken Rückgang des Drogenkonsums in den höheren Schichten zwischen 1971 und 1973 leicht zu. Durch die geringen Veränderungen in den Konsumgewohnheiten der höheren Schichten nimmt er jedoch 1975 wieder ab. So beträgt der Anteil von Jugendlichen mit Vätern, die Volksschulbildung haben, 1971 beispielsweise 43 Prozent, 1973 53 Prozent und 1975 43 Prozent.

Zu allen drei Zeitpunkten bleiben die Jugendlichen aus höheren Schichten am Rauschmittelkonsum überproportional beteiligt. Dies gilt, mit Ausnahme von 1973, in durchaus nennenswertem Maße. Eine mögliche Unterrepräsentierung bei den Konsumenten „harter“ Drogen ist damit natürlich nicht ausgeschlossen. Entsprechende Daten zur Beantwortung dieser Fragen liegen bislang nur unzureichend vor.

In etwa konstant bleibt schließlich auch die Alterszusammensetzung der Rauschmittelkonsumenten. Das Einstiegsalter dagegen sinkt zwischen 1971 und 1973 ab, um dann ungefähr gleichzubleiben: Waren 1971 insgesamt 59 Prozent der Konsumenten 16 Jahre und jünger, als sie zum ersten Mal Drogen nahmen, so waren es 1973 rund 75 und 1975 insgesamt 79 Prozent.

K.-H. R.

gene Wandel setzt sich nicht mehr in dem gleichen Maße fort. Er ist weitaus geringer als es häufig vermutet wurde und als es das stark abfallende Interesse an dem Thema in der öffentlichen Berichterstattung zu suggerieren vermocht hat.

Nähere Analysen zeigen, daß der geringe Wandel sowohl in der Rauschmittelerfahrung als auch dem praktizierten Konsum nicht auf einzelne Gruppen beschränkt ist. Er läßt sich auch in Untergruppen nachweisen, wie etwa männlichen und weiblichen Jugendlichen sowie Jugendlichen in unterschiedlichen Altersgruppen. Dies läßt sich aus Tabelle 1, in der das Ausmaß der Rauschmittelerfahrung wiedergegeben ist, deutlich ablesen (die Trends bei praktizierenden Konsumenten sind im übrigen im großen und ganzen ähnlich).

Eine gewisse Abweichung vom allgemeinen Wandlungsmuster findet sich in Tabelle 1 allenfalls bei den Angehörigen höherer sozialer Schichten. Zwar gilt auch hier, daß der Wandel zwischen 1971 und 1973 am größten war. Im Gegensatz zu den unteren und mittleren Schichten sowie den übrigen betrachteten Gruppen nimmt die Konsumerfahrung zwischen 1973 und 1975 jedoch nicht weiterhin tendenziell ab. Sie bleibt weitgehend konstant, ja sie steigt sogar geringfügig an.

Möglicherweise ist dieses schichtspezifische Phänomen nur für Hamburg charakteristisch. Eine bayerische Untersuchung aus der Zeit von 1973 bis 1976 erbrachte keine vergleichbaren Ergebnisse. Nicht auszuschließen ist jedoch auch, daß sich in Hamburg ein Trend andeutet, der sich mit zeitlicher Verzögerung auch an anderen Orten zeigen wird: Schließlich hat sich der Rauschmittelkonsum zunächst in Großstädten wie Hamburg entwickelt. Neue Trends dürften sich daher auch zuerst dort andeuten. Ob der in Hamburg beobachtete Trend umfassender Art ist und eine neue Entwicklung signalisiert, bleibt daher abzuwarten.

Zukünftige Entwicklung. Prognosen über die weitere Ent-

Tabelle 1

Rauschmittelstatistik

Rauschmittelerfahrung von Hamburger Jugendlichen. Erfaßt wurden in dieser Untersuchung rund 5000 Schüler ab der 8. Klasse. Verglichen werden die Ergebnisse aus drei Befragungen: 1971, 1973 und die jetzt ausgewerteten Daten von 1975. Angaben immer in Prozent.

	Jahr der Umfrage		
	1971	1973	1975
Rauschmittelerfahrung haben			
von den männlichen Jugendlichen	31	23	17
von den weiblichen Jugendlichen	21	13	12

Rauschmittelerfahrungen haben von Jugendlichen im Alter von	1971	1973	1975
	13 Jahren	2	1
14 Jahren	9	3	2
15 Jahren	16	6	5
16 Jahren	27	13	11
17 Jahren	28	19	17
18 Jahren	35	25	20
19 Jahren und älter	43	35	29

Rauschmittelerfahrung und Schichtzugehörigkeit

Rauschmittelerfahrung haben Jugendliche mit Vätern aus der	1971	1973	1975
Unterschicht*	21	16	12
Unteren Mittelschicht	27	19	14
mittleren und oberen			
Mittelschicht plus Oberschicht	33	17	20

* Die Schichteinstufung wurde, wie allgemein in der sozialwissenschaftlichen Forschung üblich, auf der Grundlage des ausgeübten Berufs vorgenommen. Dabei wurde der von G. Kleinig und H. Moore entwickelte Schichtindex verwendet (siehe Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1968). Für die Tabelle wurde aus praktischen Gründen eine Einteilung in Unterschicht, Untere Mittelschicht sowie Obere und mittlere Mittelschicht (einschließlich Oberschicht) gewählt. Die Schulbildung des Vaters ist als indirekter Schichtindikator zusätzlich mitaufgeführt.

Rauschmittelerfahrung haben Jugendliche, deren Väter als Schulbildung haben	1971	1973	1975
Volksschule	23	19	13
Realschule	31	21	15
Fachschule	29	18	20
Gymnasium	35	19	20

wicklung des Rauschmittelkonsums und der Konsumbereitschaft lassen sich generell aus den vorliegenden Befunden nicht ableiten. Denkbar ist sowohl ein weiterer – möglicherweise stark abgemessener – Rückgang als auch eine Stabilisierung des Konsums auf einem bestimmten Niveau. Nicht völlig auszuschließen ist schließlich auch ein erneuter Anstieg der Konsumbereitschaft aufgrund veränderter äußerer Einflüsse. In diesem Zusammenhang könnte von Bedeutung sein, daß die Frage der gesundheitlichen Gefährdung durch Haschisch und Marihuana in der Literatur nach wie vor durchaus nicht unkontrovers ist. Dies könnte – auch wenn es unwahrscheinlich scheint – un-

ter Umständen zu einem Wiederaufleben der öffentlichen Diskussion um die Gefahren des Haschisch- und Marihuana-Konsums führen.

Von besonderer Bedeutung scheint darüber hinaus, daß in den USA die Entwicklung des Rauschmittelkonsums bei Jugendlichen nicht in die noch vor-

1976 hatten schon 53 Prozent der Amerikaner zwischen 18 und 25 Marihuana genommen

wenigen Jahren vermutete Richtung gelaufen ist: Der Konsum hat nicht etwa abgenommen oder ist stagniert, er ist unter Jugendlichen vielmehr weiterhin angestiegen. Unter den 16 bis 17jährigen lag der Anteil der Marihuanaerfahrungen beispielsweise bei 27 Prozent im Jahr 1971, und bei 40 Prozent im Jahr 1976, unter den 18 bis 25jährigen bei 39 Prozent im Jahr 1971 und bei 53 Prozent im Jahr 1976 (Angaben aus *Marihuana and Health, 6th Report*).

Die Drogengesetzgebung in verschiedenen Bundesstaaten der USA ist in den letzten Jahren zudem zum Teil erheblich liberalisiert worden. Angesichts der Offenheit der Jugend für überlokale Einflüsse und der Tatsache, daß die USA häufig den Trend auch für spätere Entwicklungen in Europa setzen, ist eine Auswirkung der gegenwärtigen amerikanischen Entwicklung auf die Bundesrepublik langfristig nicht völlig auszuschließen.

Wie groß das Aktivierungspotential in der Bundesrepublik ist, läßt sich nur schwer abschätzen. Die Zahl der potentiellen Konsumenten scheint auf den ersten Blick gering. So waren in Hamburg 1971 noch 14 Prozent der Nichtkonsumenten zum Konsum bereit, wenn man ihnen ein Rauschmittel anböte und sie sicher wären, weder „erwischt“ noch bestraft zu werden. 1973 waren es nur noch sieben und 1975 vier Prozent. Zählt man die Jugendlichen mit einer eher ambivalenten Einstellung („weiß nicht“) hinzu, dann kommt man 1971 auf 26 Prozent potentielle Konsumenten, 1973 auf 16 und 1975 auf 14 Prozent. Auch hier ist der Rückgang zwischen 1971 und 1973 also am stärksten, während die Unterschiede zwischen 1973 und 1975 nur gering sind.

Das tatsächliche Konsumentenpotential dürfte freilich – bei entsprechender Aktivierung – größer sein als es die genannten Zahlen zur Konsumbereitschaft andeuten. Und dieses Potential ist von durchaus nennenswertem Umfang. Berücksichtigt man beispielsweise das

Hauptargument der Nichtkonsumenten gegen den Drogenkonsum und den wichtigsten Grund ehemaliger Konsumenten für den Abbruch des Konsums – Furcht vor gesundheitlichen Schäden – und fragt: „Stellen Sie sich vor, neue wissenschaftliche Untersuchungen würden eindeutig zeigen, daß der Gebrauch von Haschisch keine körperlichen oder seelischen Schäden zur Folge hätte. Wie wahrscheinlich ist es, daß sie unter diesen Umständen Haschisch probieren würden?“, dann erweisen sich 1975 immerhin 34 Prozent der Nichtkonsumenten als potentielle Konsumenten. Ein weiterer, kontinuierlicher Rückgang des Rauschmittelkonsums kann also nicht ohne weiteres als quasi naturnotwendig unterstellt werden.

Negative Einstellung. Von den beiden wichtigsten Ursachen für Veränderungen im Ausmaß der Rauschmittelerfahrung – veränderte Einstellungen und veränderte Marktbedingungen – scheinen in erster Linie die veränderten Einstellungen für den (besonders zwischen 1971 und 73) beobachtbaren Wandel verantwortlich zu sein. Dies dürfte auch erklären, warum nicht nur ein Wandel im Ausmaß der Rauschmittelerfahrung, sondern auch in der Bereitschaft zum Rauschmittelkonsum eingetreten ist. Bei sämtlichen erfragten Einstellungen, die mit dem Konsum ursächlich in Beziehung stehen, findet sich innerhalb des hier betrachteten Zeitraums eine verstärkte Tendenz zur negativen Einschätzung des Rauschmittelgebrauchs.

65 Prozent der Schüler plädieren für eine härtere Bestrafung von Haschisch-Händlern

Stimmten noch 1971 51 Prozent der Hamburger Schüler dem Satz zu „Jeder kann selbst bestimmen, was er mit seinem Körper macht, er kann also auch Rauschmittel nehmen“, so waren es 1973 und 1975 nur noch 33 beziehungsweise 34 Prozent – die ambivalente Einstellung „teils-teils“ nicht mitgerechnet.

Mit dieser Veränderung in der generellen Einstellung zum Rauschmittelkonsum korre-

spondieren auch Veränderungen in der Einstellung zu bestimmten Drogen. Was Haschisch betrifft, so plädierten 1971 insgesamt 61 Prozent der Schüler für eine härtere Bestrafung von Haschisch-Händlern, 1973 und 1975 waren es 65 Prozent. Die Zahl der Gegner einer Haschischlegalisierung stieg zugleich von 42 Prozent im Jahr 1971 auf 65 Prozent im Jahr 1973 und 70 Prozent im Jahr 1975. Ähnlich sieht es bei LSD aus. 1971 wurde von 67 Prozent der Schüler der Satz abgelehnt „Gegen LSD ist nichts einzuwenden, solange man es nicht zu oft nimmt“. Bereits 1973 waren 84 Prozent dieser Meinung und 1975 insgesamt 85 Prozent.

Heroin wurde von den Schülern zu allen Zeiten am negativsten beurteilt. Der Satz „Gegen Heroin ist nichts einzuwenden, solange es man nur selten und nicht zuviel nimmt“ wird 1973 und 1975 von 91 Prozent abgelehnt (1971 waren es 84 Prozent). Positiv stehen dieser Ansicht lediglich zwei Prozent im Jahr 1975, drei Prozent im Jahr 1973 und vier Prozent 1971 gegenüber („teils-teils“ nicht mitgerechnet).

Zugang. Trotz sinkender Konsumentenzahlen unter Schülern hat sich weder für weiche noch für harte Drogen die Marktsituation verschlechtert. Auf den ersten Blick mögen unsere Untersuchungsergebnisse darüber hinwegtäuschen: der Prozentsatz der Jugendlichen, die wissen, „wo man innerhalb von 24 Stunden Haschisch bekommen kann“ ist von 57 Prozent im Jahr 1971 auf 44 Prozent 1973 und auf 36 Prozent im Jahr 1975 gesunken.

Diese Veränderung kann man jedoch nicht als Verschlechterung der Marktlage interpretieren. Sie ist vielmehr Folge des Rückgangs im Rauschmittelkonsum und des entsprechenden Rückgangs von Rauschmittelkonsumenten im Freundes- und Bekanntenkreis der Jugendlichen. Freunde und Bekannte sind für Gelegenheitskonsumenten und Schüler, die Rauschmittel probieren wollen, die wichtigste Bezugsquelle. Dealer spielen

DIE ZAHL DER FIXER STEIGT

Fixer haben häufig keinen festen Wohnsitz und sind zudem in der Regel extrem mißtrauisch gegenüber Fremden. Sie sind in herkömmlichen Umfragen daher in der Regel sowohl schlechter erreichbar als auch weniger zu einem Interview bereit. Unser Wissen über die Entwicklung der harten Drogenszene – besonders die der Fixer – ist daher beschränkt, es bleiben uns zur Beurteilung nur die amtlich produzierten Daten über die Rauschgifttoten, die beschlagnahmte Rauschmittelmenge und die Zahl offiziell registrierter Fixer.

Alle diese amtlichen Daten sind als Einzeldaten nicht ohne Probleme. So sagt die beschlagnahmte Rauschmittelmenge beispielsweise nicht nur etwas über den tatsächlichen Absatz, sondern auch über das vorhandene Drogenangebot oder die Effektivität polizeilicher Fahndungen aus. Da die Zahl der Rauschgifttoten durch Veränderungen in der Qualität der eingenommenen Drogen mitbeeinflusst wird, ist zudem auch von der Entwicklung der Zahl der Rauschgifttoten ein Rückschluß auf die Entwicklung der Fixerzahlen nur bedingt möglich. Keiner der genannten Indikatoren kann daher für sich allein in Anspruch nehmen, über den Trend des harten Drogenkonsums etwas auszusagen. **Zusammengenommen allerdings sieht die Situation etwas anders**

aus: Wenn trotz unterschiedlicher Einflüsse, die auf die Indikatoren einwirken, alle Indikatoren die gleiche Tendenz aufweisen, dann könnten auch Rückschlüsse auf Veränderungen im Drogenkonsum gezogen werden.

Unter diesem Gesichtspunkte läßt sich aus den vorliegenden amtlichen Daten ein gewisser einheitlicher Trend herauslesen: Der Konsum harter Drogen in der BRD scheint zuzunehmen. So ist die Zahl der vom Bundeskriminalamt als Rauschgifttote klassifizierten Drogenkonsumenten von 104 in den Jahren 1972 und 1973 auf 188 im Jahr 1975 angestiegen. Einen entscheidenden Einschnitt brachte das Jahr 1976 mit insgesamt 337 Drogentoten. Dabei handelte es sich vorwiegend um Jugendliche bis zu 25 Jahren (84 Prozent im Jahr 1976). Der dramatische Anstieg 1976 könnte durch Veränderungen in der Qualität des angebotenen Heroins teilweise mitbedingt worden sein: Wer gewohnt ist, bestimmte Mengen von Heroin zu spritzen und (aus Unkenntnis über die Qualität) bei reinerem Heroin die gleiche Menge injiziert, der kann sich leicht eine tödliche Überdosis beibringen. Eine Fortschreibung des bisherigen Trends in der Zahl der Rauschgifttoten – einige Beobachter erwarten 500, andere gar 1000 für 1977 – ist daher nicht ohne weiteres möglich. Da andere

Faktoren auf die Zahl der Rauschgifttoten einwirken, als allein die Zahl der tatsächlichen Fixer, kann zudem auch nicht von einer Stagnation oder einem Rückgang des harten Drogenkonsums gesprochen werden, wenn die Zahlen unter den erwarteten Werten von 1976 zurückbleiben sollten.

Die Zahlen über die Rauschgifttoten sind jedoch nicht die einzigen Angaben, die auf einen Anstieg der Fixerzahlen hindeuten. Ähnliche Trends lassen sich aus den beschlagnahmten Drogenmengen und der Zahl amtlich erfaßter Fixer herauslesen. So stieg die beschlagnahmte Heroinmenge in der BRD beispielsweise von drei Kilogramm im Jahr 1971 auf 31 Kilogramm im Jahr 1975 und 167 Kilogramm im Jahr 1976. Zugleich nahm die Zahl amtlich erfaßter Fixer weiterhin zu. Keineswegs als Einzelbeispiel mag hier Hamburg dienen: Bis Ende 1973 waren 893 Fixer in öffentlichen und privaten Einrichtungen bekannt. Bis Ende 1976 hatte sich diese Zahl auf 1436 erhöht, und jeden Monat kommen 15 bis 16 neue Fälle hinzu. Als Gesamtbild ergibt sich daher: Der intravenöse Gebrauch von Drogen scheint sich auszuweiten, das Problem der Fixer wird zusehends dringlicher.

K.-H. R.

für sie keine nennenswerte Rolle. Berücksichtigt man daraufhin die Veränderungen im Freundes- und Bekanntenkreis und errechnet, wie groß die Zugangschance zu Haschisch gewesen wäre, wenn sich die Zusammensetzung des Freundes- und Bekanntenkreises zwischen 1971 und 1975 nicht verändert hätte, dann ergibt sich für Haschisch im Zeitablauf eine geringfügig erhöhte Zugangschance. In die gleiche Richtung deuten auch die Ergebnisse bei Schülern, die in den letzten sechs Monaten ein- oder mehrmals Rauschmittel zu sich genommen hatten: 90 Prozent von ihnen waren 1971 und 1973 in der Lage, kurzfristig Haschisch zu besorgen, 1975 waren es 93 Prozent.

Harte Drogen sind im allgemeinen schwerer zu bekommen als weiche. Aber die Veränderungen sind hier zugleich auch weitaus größer als etwa bei Haschisch. Zwar bleibt der Prozentsatz von Jugendlichen, die wissen, wo man „innerhalb von 24 Stunden Opium, Heroin, Morphin oder ähnliches“ bekommen könnte zwischen 1971 und 1975 annähernd konstant (1971: 19 Prozent; 1975: 20 Prozent). Berücksichtigt man aber die Veränderungen in der Zusammensetzung des Freundes- und Bekanntenkreises, dann steht diese Konstanz für einen durchaus nennenswerten Anstieg in der Zugangschance. Sie wird nur durch die sinkende Zahl von Rauschmittelkonsumenten im Bekanntenkreis verdeckt.

Daß es weitaus leichter wird, an harte Drogen heranzukommen, spiegeln auch die Zahlen der Jugendlichen wieder, die innerhalb der letzten sechs Monate Rauschmittel genommen haben: Glaubten 1971 noch 38 Prozent, innerhalb von 24 Stunden an harte Drogen heranzukommen, so sind es 1973 und 1975 bereits 48 Prozent. Ob die seit etwa Anfang 1977 in der Bundesrepublik eingetretene Heroin-Verknappung andauern wird und zu langfristigen Folgen führt, bleibt abzuwarten.

Konsum-Muster. Häufig ist in jüngster Zeit vermutet worden,

Tabelle 2

Welche Drogen haben Rauschmittelkonsumenten jemals eingenommen?

(Mehrfachnennungen waren möglich; Angaben in Prozent)

Art der Droge	Jahr der Umfrage		
	1971	1973	1975
Haschisch, Marihuana	82	90	87**
Haschisch mit Opium	34	15	9
Halluzinogene	17	23	20
Opiate	6	4	5
Freiverkäufliche Weckmittel	24*	6	11
AN1, Rosimon	—*	19	10
Rezeptpflichtige Weckmittel	27	16	20
Schlaf- und Beruhigungsmittel	3	2	1
Schnüffelstoffe	> 0,5	1	1
Nicht spezifizierte und sonstige Drogen	—**	—**	6

* AN1 und Rosimon waren 1971 noch freiverkäuflich und sind in der Umfrage aus dem Jahr 1971 den freiverkäuflichen Weckmitteln zugerechnet.

** In den Umfragen aus den Jahren 1971 und 1973 war für nicht spezifizierte und sonstige Drogen keine gesonderte Verschlüsselungskategorie vorhanden. Sie wurde erst in der Umfrage aus dem Jahr 1975 eingeführt. Da es sich in den meisten Fällen bei den nicht spezifizierten Drogen erfahrungsgemäß um Haschisch und Marihuana handelt, ist die für 1975 angegebene Quote von 87 Prozent für Haschisch und Marihuana höher anzusetzen.

daß mit dem allgemeinen Rückgang des Rauschmittelkonsums eine interne Strukturverschiebung im Gebrauchsmuster eingetreten ist und der Großteil der Konsumenten (auch an Schulen) aus „schweren“ Fällen besteht. Diese Vorstellung erweist sich als falsch. Das Muster des Konsums bleibt innerhalb des von uns beobachteten Zeitraums recht stabil. Rund 44 Prozent der Hamburger Drogenkonsumenten haben zu allen Zeitpunkten nicht mehr als ein- bis fünfmal Rauschmittel zu sich genommen. Nur etwa ein Drittel hat mehr als 20mal zu Rauschmitteln gegriffen (1971: 29 Prozent; 1973 und 1975: 34 Prozent). Der Anteil an Probierern ist demnach nach wie vor recht hoch.

Die Zahl der eingenommenen Drogenarten ist darüber hinaus weitgehend unverändert: So haben 1971 nur 13 Prozent und 1975 12 Prozent der Schüler mehr als zwei Drogenarten zu sich genommen wie beispielsweise Cannabis, Weckmittel, Schlaf- und Beruhigungsmittel, Halluzinogene, Opiate oder Schnüffelstoffe. Ein Trend zur Polytoxikomanie – hier verstanden als Einnahme unterschiedlicher Drogenarten – läßt sich in unserer Untersuchung also nicht feststellen (auf den speziellen Fall des Alko-

holgebrauchs wird an späterer Stelle eingegangen).

Drogen-Arten. Nach wie vor sind Haschisch und Marihuana die Rauschmittel, die am häufigsten genommen werden (Tabelle 2). Haschisch vermischt mit Opium hat demgegenüber an Bedeutung verloren. Offensichtlich hat sich in der Drogenszene die Erkenntnis durchgesetzt, daß ein Angebot derartiger Substanzen in der Regel einen Mythos darstellt. Abgenommen hat auch die Bedeutung weckaminer Mittel: Hatten 1971 insgesamt 41 Prozent der Konsumenten schon einmal Weckmittel als Droge zu sich genommen, so sind es 1973 nur noch 34 und 1975 32 Prozent. Dagegen bleibt der Stellenwert von Halluzinogenen relativ konstant: Die entsprechende Quote ist 1975 nur geringfügig höher als 1971. Praktisch bedeutungslos bleiben Beruhigungs- und Schlafmittel sowie

Schnüffel- und Inhalationsstoffe sind auf dem Drogenmarkt praktisch bedeutungslos geblieben

Schnüffel- und Inhalationsstoffe.

Rund fünf Prozent der befragten Rauschmittelkonsumenten geben an, ein- oder mehrmals Opiate, einschließlich Heroin, konsumiert zu haben. Drogen gespritzt haben noch weniger der rauschmittelerfahrenen Schüler: drei Prozent. In den meisten Fällen (70 bis 73 Prozent) handelt es sich dabei um Probierer, die nicht mehr als fünfmal Rauschmittel intravenös genommen haben. Bei drei Viertel von ihnen liegt das letzte „Fixen“ zudem länger als ein halbes Jahr zurück. Gewohnheitsmäßige Fixer sind erwartungsgemäß in der von uns untersuchten Schülerpopulation nicht enthalten – sie fehlen entweder im Unterricht oder haben die Schule schon verlassen.

Haschisch und Marihuana stellen nicht nur die am häufigsten benutzte Droge dar. Sie stellen vielmehr auch in der Regel die Erstdroge dar: So wird in Hamburg Cannabis seit 1970 zu 84 Prozent als Erstdroge genommen. Es folgen die Weckmittel mit einer konstanten Quote um 13 Prozent. Die übrigen Rauschmittel sind als Erstdroge praktisch ohne Bedeutung.

Hinweise auf eine zunehmende Relevanz von Weckmitteln, Schlaf- und Beruhigungsmitteln, Inhalationsstoffen oder gar Opiaten lassen sich nicht finden. Zwar mag es stimmen, wie verschiedentlich behauptet wird, daß Heroin in jüngster Zeit häufiger als Erstdroge genommen wird. Doch ist dieser Anteil unseren Daten zufolge als minimal anzusehen. Er liegt auch durchaus nicht höher als der Anteil jener Konsumenten, die früher mit anderen Opiaten als Heroin begonnen haben: Der Prozentsatz von Jugendlichen, die mit einem Opiat (einschließlich Heroin) ihre „Rauschmittelkarriere“ eingeleitet haben, liegt unter den Konsumenten in Hamburg seit mehreren Jahren unverändert bei einem Prozent. **Fixer.** Angesichts der verbesserten Marktlage für harte Drogen und angesichts der Hinweise auf steigende Fixerzahlen

(vergleiche Kasten: Die Zahl der Fixer steigt) mag die Konstanz im Gebrauch von Opiaten in unseren Daten verwundern. Dabei ist weniger erstaunlich, daß nur sehr selten direkt mit einem Opiat die Rauschmittelkarriere begonnen wird; Opiate werden nun einmal als gefährlich angesehen. Die Bereitschaft, direkt damit zu beginnen, ist demgemäß gering. Erstaunlicher ist vielmehr die Tatsache, daß unter den Rauschmittelkonsumenten insgesamt die Quote der Opiatkonsumenten und Fixer keinen Anstieg erfährt. Zwei Erklärungen bieten sich an:

1. Die steigenden Zahlen der amtlich erfaßten Fixer spiegeln die zeitlich verschobenen Auswirkungen der (weichen) Drogenwelle wider, die 1970/71 in der Bundesrepublik ihren Höhepunkt erreicht hatte. Für diese These der Zeitverschiebung sprechen Befunde, nach denen zwischen dem ersten Drogenkonsum und dem ersten Fixen und der amtlichen Erfassung durch Polizei oder Drogenberatungsstellen jeweils einige Jahre vergehen. Es wäre also durchaus denkbar, daß die Zahl der amtlich registrierten Fixer steigt, während die Zahl der Neuzugänge unter den Fixern zurückgeht. Vereinbar mit dieser Interpretation wäre im übrigen auch die Annahme einer verbesserten Marktlage. Denn die Zahl der schon länger konsumierenden Abhängigen dürfte aufgrund der hohen Rückfallquoten annähernd konstant sein, so daß sich selbst bei reduzierten Zuwachszahlen noch immer ein Anstieg in der Zahl der Fixer ergibt. Das Angebot an harten Drogen würde also auch dann noch steigen, wenn die Zuwachsquote an Fixern sinkt.

2. Die andere, meines Erachtens realistischere, Erklärungsmöglichkeit geht davon aus, daß eine verbesserte Zugangschance zu harten Drogen auf potentielle Opiatkonsumenten und potentielle Fixer wahrscheinlich nicht ohne Auswirkung bleibt. So gibt es beispielsweise Hinweise darauf, daß sich die Zeit zwischen dem

Tabelle 3

Alkohol und Drogen

Die Frageformulierungen lauteten „Waren Sie in den letzten zwei Monaten betrunken (durch Alkohol)?“ (1971), „Waren Sie in den letzten zwei Monaten durch Alkohol betrunken, d. h. kamen Sie aufgrund von Alkoholkonsum in einen Zustand, der schon über dem lag, den man allgemein als „Schwips“ bezeichnet?“ (1973 und 1975). Angaben in Prozent.

In den zwei Monaten vor der Befragung waren mindestens ein Mal betrunken von den Jugendlichen mit Rauschmittelerfahrung	Jahr der Umfrage		
	1971	1973	1975
von den Jugendlichen mit Rauschmittelerfahrung	53	60	68
von den Jugendlichen ohne Rauschmittelerfahrung	27	23	28

Tabelle 4

Alkoholabstinenz unter praktizierenden Drogenkonsumenten

Häufigkeit der Drogenerfahrung

	Jahr der Umfrage		
	1971	1973	1975
1 - 5 mal	10	1	1
6 - 20 mal	12	2	-
21 - 99 mal	16	-	2
100 mal und mehr	32	2	2

Noch 1971 bewirkte die Alkoholfeindlichkeit der Drogensubkultur, daß Drogenkonsumenten oft auf Alkohol verzichteten. Dieser Effekt zeigt sich ab 1973 nicht mehr. Angaben in Prozent.

ersten Drogenkonsum und dem ersten Gebrauch von Opiaten oder dem ersten Fixen innerhalb der letzten Jahre verkürzt hat. Angesichts der veränderten Marktlage wäre daher auch denkbar, daß sich die Zahl der Konsumenten ändert, die bereits nach ein- oder mehrmaligem Probieren harter Drogen zum gewohnheitsmäßigen Konsum übergehen. Wäre dies der Fall, so müßte die Zuwachsquote an Neuzugängen im Gegensatz zum vorherigen Erklärungsansatz nicht sinken, sondern vielmehr ansteigen. Da der Konsum harter Drogen und das Fixen nur begrenzte Zeit mit einem Schulbesuch verein-

Ehemalige Drogenkonsumenten zeigen keine Tendenz zu exzessivem Alkoholgenuß

bar ist, dürfte sich dieser Wandel in Schülerumfragen kaum niederschlagen. Die Quote harter Drogenkonsumenten und Fixer müßte vielmehr konstant bleiben und sich naturgemäß auf Probierer beschränken. Die Konstanz in der Quote harter Konsumenten, wie sie sich in unseren Daten findet, wäre demnach auch mit einem Anstieg in der Zahl neuer „harter“ Drogenkonsumenten vereinbar.

Uns fehlen die entsprechenden empirischen Daten, um zu entscheiden, welche dieser beiden Erklärungsmöglichkeiten zutrifft. So viel ist jedoch sicher: Selbst im Fall sinkender Zuwachsquoten ist noch mit einem Anstieg in der Zahl der Fixer zu rechnen, solange nicht die Therapie von Drogenabhängigen langfristige Erfolge bringt, die Zufuhr harter Drogen gestoppt wird und die Möglichkeit des Gebrauchs alternativer, häufig legaler, Drogen mit vergleichbarer Wirkung unterbrochen wird (Beispiel: das seit kurzem unter Fixern beliebte „Valoron“).

Drogen und Alkohol. Neben der Frage nach dem Stellenwert

des Opiatkonsums und des intravenösen Gebrauchs von Drogen ist in jüngster Zeit verstärkt auch die Frage nach dem Stellenwert des Alkoholkonsums in das Blickfeld der Diskussion gerückt. Dies gilt insbesondere für die Phase nach Beendigung des Rauschmittelkonsums. Ausgehend von der Erkenntnis, daß Rauschzustände nicht nur durch die Einnahme von Rauschmitteln, sondern auch durch das in unserer Kultur weithin akzeptierte „Genußmittel“ Alkohol bewirkt werden können, ist die These einer bedingten Austauschbarkeit beider Arten von Drogen aufgestellt worden. Unter der (durchaus problematischen) Annahme, daß Rauschmittelkonsum in der Regel den Versuch einer Problembewältigung darstellt, ist dann weiterhin gefolgert worden, daß Rauschmittelkonsumenten nach Beendigung ihres Konsums zur Aufnahme eines exzessiven Alkoholkonsums – im Sinne einer Symptomverschiebung – neigen.

Das Verhältnis von Rauschmittel- und Alkoholkonsum ist darüber hinaus noch von einem anderen Aspekt her angesprochen worden: Aus der Sicht von Rauschmittelkonsumenten galt zu Beginn der Drogenwelle der Alkohol als Droge des „Establishments“, von der man sich auch ideologisch abgrenzte. Man vermutet daher, daß sich mit dem allmählichen Verschwinden des ideologischen „Unterbaus“ der Drogensubkultur die Trennungslinie zwischen Rauschmittel- und Alkoholkonsum aufheben würde. Drogenkonsumenten müßten demnach auf dem Höhepunkt der (weichen) Drogenwelle (Anfang der 70er Jahre) weniger Alkohol getrunken haben als Nichtkonsumenten. Mit dem Abflauen der Drogenwelle müßten sie sich dann, so die These, dem Trinkverhalten der Nichtkonsumenten angeglichen haben.

Unsere Untersuchungsergebnisse zeigen, daß beide Annahmen problematisch sind. Ehemalige Drogenkonsumenten zeigen keine Tendenzen, sich exzessiv dem Alkohol hin-

zugeben. Die Zahl der ehemaligen Drogenkonsumenten, die während der letzten zwei Monate betrunken waren, ist nicht höher als die der gegenwärtigen Konsumenten. Sie ist im Fall der besonders exzessiven Trinker sogar etwas geringer. Man kann also nicht von einem „Umsteigen“ auf Alkohol sprechen.

Auch der Hinweis darauf, daß Drogenkonsumenten auf dem Höhepunkt der Drogenwelle weniger Alkohol als die Nichtkonsumenten getrunken haben und sich ihnen jetzt allmählich angleichen, finden sich nicht. Rauschmittelkonsumenten haben im Gegenteil seit jeher eine höhere Quote an exzessiven Trinkern. Das kann Symptom einer unter Konsumenten stärker verbreiteten Neigung sein, sich Rauschzuständen überhaupt auszusetzen. Es kann aber auch Symptom sein für eine generell größere Neigung zum Abweichen von gesellschaftlichen Normvorstellungen.

Unsere Untersuchungsbeobachtungen zeigen zugleich auch, daß Rauschmittelkonsumenten häufiger als die gleichaltrigen Nichtkonsumenten jemals Erfahrungen mit exzessivem Alkoholgenuß gesammelt haben. Dies ist zudem früher geschehen, so daß auch unsere Untersuchungen eine bereits in amerikanischen Untersuchungen festgestellte Tendenz bestätigen: Der Weg zum Konsum illegaler Drogen führt unverhältnismäßig oft über den Konsum legaler Drogen, besonders, wenn diese in exzessivem Maße eingenommen werden. Legale Drogen wie Alkohol oder Nikotin und nicht illegale Drogen wie Haschisch markieren aus dieser Sicht den eigentlichen Beginn der Drogenkarriere.

Subkultur. Die stärkere Tendenz von Rauschmittelkonsumenten, sich exzessivem Alkoholgenuß hinzugeben, macht eine Revision der herkömmlichen Vorstellungen über die Auswirkungen der Drogenkultur notwendig: Eine Drogenkultur, die den Alkohol negativ bewertet, muß nicht notwendigerweise dazu führen, daß Drogenkonsumenten we-

niger Alkohol trinken als Nichtkonsumenten. Und mit dem Fortfall der subkulturell geprägten Trennungslinie zwischen Rauschmitteln und Alkohol muß sich das Trinkverhalten von Drogenkonsumenten nicht unbedingt dem der Nichtkonsumenten angleichen.

Ein Einfluß entsprechender subkultureller Vorstellungen wäre vielmehr bereits dann festzustellen, wenn nur eine Mäßigung im Alkoholkonsum bewirkt wird. Der Fortfall der subkulturellen Ideologie würde unter diesen Umständen ein Ansteigen des exzessiven Alkoholkonsums unter Rauschmittelkonsumenten bedingen. Genau dies könnte auch unseren Daten zufolge stattgefunden haben: Während die Nichtkonsumenten zwischen 1971 und 1975 ihre Neigung zum exzessiven Alkoholkonsum im wesentlichen beibehalten, steigt die Tendenz zum übermäßigen Alkoholgenuß unter Jugendlichen, die jemals Rauschmittel genommen haben. Die Unterschiede im Trinkverhalten zwischen Konsumenten und Nichtkonsumenten nehmen also nicht etwa ab, sondern zu (Tabelle 3).

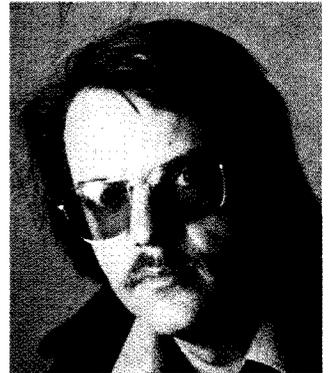
Wenn nun die These stimmt, daß der überproportionale Anstieg des exzessiven Alkoholkonsums unter Drogenkonsumenten auf den Wegfall der Trennungslinie zwischen Drogen und Alkohol zurückzuführen ist, dann müßten sich Hinweise für Veränderungen in der Einschätzung von Alkohol innerhalb der Drogenszene ergeben. Die am stärksten in die Drogenszene integrierten Konsumenten – die mit der größten Drogenerfahrung – müßten in der Zeit vor dem Abklingen der weichen Drogenwelle einen geringeren Alkoholkonsum aufweisen als die weniger erfahrenen Drogenkonsumenten. Untersuchungen aus den früheren Zeiten der Drogenwelle – um 1969 bis 1971 – deuten in der BRD in der Tat darauf hin, daß der Alkoholkonsum mit steigender Drogenerfahrung abnimmt (Herha, 1973 und Wormser, 1973).

Unsere Hamburger Daten zeigen einen recht ähnlichen

Befund. Zwar läßt sich nach der Erhebung von 1971 keine eindeutige Beziehung zwischen exzessivem Trinkverhalten und Drogenerfahrung nachweisen, wohl aber zwischen Rauschmittelerfahrung und dem Anteil an „grundsätzlich“ Alkoholabstinenten: Der Anteil an Abstinenten nimmt mit steigender Rauschmittelerfahrung unter den praktizierenden Drogenkonsumenten zu, er beträgt bei den ein- bis fünfmaligen Konsumenten zehn Prozent und bei den mehr als 100maligen Konsumenten 32 Prozent. Bereits zwei Jahre später – im Jahr 1973 – läßt sich dieses spezifische Muster schon nicht mehr nachweisen, ebenfalls nicht im Jahr 1975. Das Ausmaß der Rauschmittelerfahrung steht nunmehr in keiner Beziehung mehr zum Anteil der Alkoholabstinenten (Tabelle 4). Mit dem Rückgang des Rauschmittelkonsums scheint sich demnach innerhalb der Drogenszene eine Veränderung in der Beurteilung von Alkohol vollzogen zu haben. Alkohol wird für Rauschmittelkonsumenten wieder akzeptabel.

Der von uns beobachtete Wandel im exzessiven Alkoholkonsum unter Drogenkonsumenten könnte daher insgesamt gedeutet werden als eine subkulturelle Dämpfung des – tendenziell überproportionalen – exzessiven Alkoholkonsums von Rauschmittelkonsumenten in der Anfangsphase der Drogenwelle und als eine anschließende Auflösung dieser subkulturellen Prägung. Der modifizierenden Einflüsse der Drogenkultur entkleidet, kommen alle Faktoren, die auf das Trinkverhalten einwirken, bei Drogenkonsumenten und Nichtkonsumenten gleichermaßen zur Geltung. Das Trinkverhalten der Rauschmittelkonsumenten wird nun stärker durch die spezifischen individuellen und sozialen Merkmale bestimmt. Der Anstieg exzessiven Trinkens bei Rauschmittelkonsumenten dauert daher möglicherweise nur solange, bis jenes Niveau erreicht ist, welches in einer gesellschaftlichen Situation, die durch das Fehlen einer alkoholfreundlichen

Drogensubkultur gekennzeichnet ist, für den Typ des Rauschmittelkonsumenten normal ist. ●



Karl-Heinz Reuband, Jahrgang 1946 hat Soziologie, Psychologie und Sozialpädagogik an den Universitäten Hamburg und Köln studiert. 1974 Promotion im Fach Soziologie an der Universität Hamburg. Seit 1975 ist Reuband wissenschaftlicher Mitarbeiter des Zentralarchivs für empirische Sozialforschung der Universität zu Köln. Er führt dort ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Projekt über den „Konsum von Rauschmitteln im sozialen Kontext“ durch. Im letzten Jahr veröffentlichte er bei der Akademischen Verlagsgesellschaft einen Sammelband zum Rauschmittelkonsum in der BRD unter dem Titel „Rauschmittelkonsum. Soziale Abweichung und institutionelle Reaktion“.

Literatur:

- Herha, J.: *Erfahrungen mit Haschisch*. Ergebnisse einer Befragung von 234 Konsumenten von Cannabis und anderen Drogen in Berlin (West) 1969/70. Med. Dissertation. Berlin 1973
- Jasinsky, M.: *Drogenkonsum Hamburger Schüler*, in INFORMATIONEN DES AMTES FÜR SCHULE, Nr. 32. Hamburg 1971
- Ders.: *Rauschmittelkonsum Hamburger Schüler*, in STAATLICHE PRESSESTELLE, Hrsg., Berichte und Dokumente aus der Freien und Hansestadt Hamburg, Nr. 402. Hamburg 1973
- Kandel, D.: *Sequence and Stages in Patterns of Adolescent Drug Use*, in: ARCHIVES OF GENERAL PSYCHIATRY, 32, 1975, S. 923–932
- Reuband, K.-H.: *Einstiegsdrogen und Drogensequenzen. Ergebnisse einer empirischen Analyse zum Rauschmittelkonsum*, in: MEDIZINISCHE KLINIK, 72, 1977, S. 618–624
- Ders.: *The Pathological and the Subcultural Model of Drug Use. A Test of Two Contrasting Explanations*, in: J. S. Madden, R. Walker und W. H. Kenyon, Hrsg.: *Alcoholism and Drug Dependence. A Multidisciplinary Approach*. Plenum Publ. Co. New York und London 1977, S. 151–169
- Ders.: *Jugend und Alkoholkonsum*. Hamburger Schülerbefragungen im Trendvergleich, in: NEUE PRAXIS, 7, 1977 (im Druck)
- Wormser, R. G.: *Drogenkonsum und soziales Verhalten bei Schülern*. Kindler Verlag, München 1973